Nr. 264. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Dienstag, 27. September 1904.

# Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Anzeigen: Die 1spaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Umgebung 20 Pf., für auswärts 25 Pf., Tabellensatz 30 Pf. Die 2spaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1.50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsätzen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühren 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Sämtliche Aufnahme von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Filialen sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Auslande nehmen Inserate zu Originalpreisen und Rabatten an.

Abonnement: In Dresden und Vororten monatlich 50 Pf., pro Quartal 1.50 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1.95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Dresdner Illustrierte Blätter" pro Monat 15 Pf. mehr.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Postbezug: | Ausg. | A | monatl. | 67 Pf., | pro Quartal | 2.00 Mk. |
| mit „Dr. Il. Bl." | „ | B | „ | 80 „ | „ „ | 2.40 „ |
| In Oesterreich-Ung. | „ | A | „ | 1.09 Kr. | „ „ | 3.26 Kr. |
| „ „ „ | „ | B | „ | 1.25 „ | „ „ | 3.78 „ |
| Für die Schweiz | „ | A | „ | 0.82 Frs. | „ „ | 2.45 Frs. |
| „ „ „ | „ | B | „ | 0.98 „ | „ „ | 2.94 „ |

Nach dem Auslande per Kreuzband pro Woche 80 Pfg.

Diese Nummer umfaßt 14 Seiten. Roman siehe Seiten 13 und 14.

## Der Bremer Tag.

Mit einem Uff! der Erleichterung werden die sozialdemokratischen Führer die Freie und Hansestadt Bremen nach achttägigem Aufenthalt verlassen haben. Zwar gab es dort auch mitunter Zank und Streit und nicht immer herrschte „der gute Ton in allen Lebenslagen" vor, den man selbst in jenem Lager, durch manche trübe Erfahrung gewitzigt, allmählich würdigen gelernt hat. Aber eine Wiederholung der Dresdner Rüpelszenen hat man doch glücklich diesmal vermieden. Selbst Bebel, der Temperamentvolle, der im vorigen Jahre persönliche Beleidigungen massenhaft hervorsprudelte, hat sich diesmal einer überaus ruhigen, fast sanften Tonart befleißigt und alles vermieden, was geeignet schien, die Geister zu erhitzen. Wie zart und rücksichtsvoll (natürlich immer mit dem vorjährigen Dresdner Maßstabe gemessen) ging er sogar mit dem zweideutigen und unsicheren Kantonisten Schippel um, wie behutsam wusch er diesem „Knaben Absalom" den Kopf und wie vorsichtig war die von ihm gegen den agrarzöllnerischen Ketzer beantragte Resolution abgefaßt, so daß sie von einem beherzteren Genossen einen weit schärferen Zusatz erhalten mußte! Freilich war es teuflisch genug, Bebel, der den Ton des Dresdner Tages als segensreiches Plätschern des Jungbrunnens gerühmt hatte, nun über den „häßlichen und hochfahrenden Ton" der Schippelschen Erklärungen jammern zu hören. Es war ätzender Hohn, als Ed. Bernstein hiergegen aufstand und meinte, nur alte Weiber könnten sich über den Ton zu beschweren, eine große Partei könne auch einen kräftigen Ton ganz gut vertragen. Aber wenn man schon den Ton abwägen wolle, dann solle man ihn nicht einem einzelnen gegenüber kritisieren, sondern bei allen und eine Mißbilligung des in der Partei eingerissenen Tones im allgemeinen beschließen. Man hätte dem sonst so trockenen Bernstein gar nicht einen so kaustischen Witz zutrauen mögen. In der Tat — neben dem vorjährigen Dresdner Tone Bebels, Stadthagens und andrer Zeremonienmeister der Partei, auch neben dem diesjährigen Tone Jubeils und Ledebours kann sich der „häßliche und hochfahrende Ton Schippels" immer noch sehen lassen. Glimpflich genug ist übrigens der Parteitag mit dem Erzketzer Schippel umgegangen. Man hat davon Abstand genommen, ihm gegenüber das Wort Liebknechts: „Wer nicht parliert, fliegt hinaus!" zur Wahrheit zu machen, und hat ihm nur freundlich anheimgestellt, „selbst die Konsequenzen zu ziehen", nämlich den Hinauswurf aus der Partei eigenhändig zu besorgen. Daß er dies tun wird, ist aber nach seinem bisherigen Verhalten ernstlich zu bezweifeln. Er wird genau so lange in der Partei bleiben und als böser „Isegrimm", als welcher er seine Zeitungsartikel zu unterzeichnen pflegt, die lieben Genossen schrecken und ärgern, bis ihm der Stuhl vor die Tür gesetzt werden wird. Hierzu dürfte man sich aber kaum in absehbarer Zeit verstehen. Man ist eben seit Dresden sehr versöhnlich und sehr duldsam in der Dreimillionenpartei geworden und läßt fünf gerade sein, wenn es nicht anders geht.

Auch sonst ist man in Bremen recht vorsichtig aufgetreten und hat sich um Entscheidungen, die zu lebhafteren Kämpfen hätten führen können, herumgedrückt. Die immer dringlicher hervortretenden Anträge, die Alkoholfrage zu behandeln und von Parteiwegen hierzu Stellung zu nehmen, hat man wieder leise unter den Tisch fallen lassen. Man will es mit den Tausenden, die Gastwirtschaften betreiben und gut zahlende und erfolgreich agitierende Genossen sind, beileibe nicht dadurch verderben, daß man den Arbeitern Enthaltsamkeit vom Alkohol predigt. Deshalb erklärt man auch das Trinken gleich der Religion für Privatsache und begnügt sich mit einer platonischen Resolution. Daß man auch die Schulfrage beiseite geschoben hat, trotzdem deren Beratung ebenfalls nachdrücklich verlangt wurde, mag darin seine Ursache haben, daß Sozialdemokratie und Zentrum sich im Grunde ihrer Herzen auf diesem Gebiete begegnen. Beide sagen sich, daß sie die Massen desto leichter beeinflussen und lenken können, je weniger aufgeklärt und gebildet sie sind. Jedenfalls scheint die Schulfrage für die sozialdemokratische Partei zu den minder wichtigen und brennenden Fragen zu gehören, obwohl sie in der nächsten Zeit voraussichtlich stark in den Vordergrund treten wird. Dann ist man auch über die Organisationsfragen sehr schnell hinweggegangen, angeblich weil die Zeit zu einer gründlichen und sachgemäßen Erledigung gefehlt hat. Indessen, hätte man ernstlich gewollt, dann würde man auch die erforderliche Zeit dazu gefunden haben. Man brauchte ja nur den sitzungsfreien Tag, den man zu der Spritzfahrt nach Helgoland benutzt hat, diesen doch sicher wichtigen Fragen zu widmen. Auch die Frage der Maifeier ist recht flüchtig behandelt worden. Man hat sich gehütet, diese Feier, von der man sich, als sie am 1. Mai 1890 zum erstenmale in Szene gesetzt wurde, wahre Wunderdinge versprach, etwa zu einem Parteidogma zu stempeln, das kein Genosse ungestraft mißachten dürfe. Allerdings wollte man auch von einer allgemeinen Verlegung der Maifeier auf den ersten Sonntag im Monat Mai nichts wissen, obwohl sie von einzelnen Genossen angelegentlich empfohlen wurde. Es blieb bei dem, was jetzt schon lange Praxis ist, daß die Maifeier überall da abgehalten werden soll, wo es die Verhältnisse gestatten. Man will also auch in diesem Falle nicht mit dem Kopf durch die Wand rennen, so wenig wie bezüglich der Frage des Generalstreiks und der Propaganda unter den Militärpflichtigen.

Die positiven Ergebnisse des Parteitages sind, wie gewöhnlich, recht spärlich gewesen. Die Hauptsache bei solchen Versammlungen sind ja auch mehr die gegenseitigen Anregungen und persönlichen Annäherungen, und in dieser Hinsicht hatte man allerdings diesmal mehr Ursache, zufrieden zu sein, als vor einem Jahre, wo die Geister so heftig aufeinander platzten und sogar eine Spaltung zu drohen schien. Wenn man sich in diesem Jahre fast auf allen Seiten einer großen Zurückhaltung und Mäßigung befleißigte, obwohl es an Zündstoff wahrlich nicht fehlte, so zeigte sich auch hierbei wieder die wunderbare Disziplin dieser Partei, die andern Parteien zum Vorbild dienen sollte. Hierin steckt im wesentlichen das Geheimnis ihrer wachsenden Erfolge; sodann in der großen Opferwilligkeit, die alle Anhänger der Partei unausgesetzt betätigen. Diese Disziplin, diese Opferfreudigkeit im Verein mit einer straffen Organisation und einer nie ermüdenden Agitation haben die sozialdemokratische Partei in die Höhe gebracht. Daß sie auf diesem Wege, nicht aber durch Gewalt, weitere Erfolge zu erzielen vermag, wissen ihre Führer ganz genau, und deshalb werden sie auch weiter diesen Weg beschreiten. Das kam in dem Schlußwort des Vorsitzenden Dietz zum deutlichen Ausdruck, indem er bemerkte: „Unsre Gegner wünschen, daß unser Weg durch blutige Schlachtfelder und über Barrikaden führt. Aber den Gefallen tun wir ihnen nicht." Wer keine einseitigen Parteiziele verfolgt, sondern nur das allgemeine Wohl im Auge hat, wird aufrichtig wünschen müssen, daß die deutsche Sozialdemokratie niemals den Boden der Gesetzmäßigkeit verlassen und niemals den törichten Scharfmachern den Gefallen erweisen möchte, ihre Kämpfe, anstatt auf der parlamentarischen Tribüne, auf blutigen Barrikaden auszufechten.

## Der russisch-japanische Krieg.

Die Meldungen über den Stand der Kämpfe um Port Arthur, die heute vorliegen, kennzeichnen sich selbst als Gerüchte. So glaubt man in Tokio, daß die Japaner sechs Forts in der zweiten Verteidigungslinie von Port Arthur genommen haben. Seit dem 19. d. M. steigt deshalb in Japan die Hoffnung auf schleunige Einnahme der Festung immer mehr.

**Bei Mukden**

ist, nach einer amtlichen Meldung des russischen Generalstabes, eine wesentliche Veränderung der Lage bis zum Sonnabend nicht eingetreten. Nur teilt Kuropatkin mit, daß vor einigen Tagen plötzlich Kälte eingetreten sei. Die Temperatur fiel nachts bis auf einen Grad Wärme. Seit Sonnabend sei es wieder wärmer geworden. Der Gesundheitszustand der Truppen sei gut. — Marschall Oyama soll nach Tokio gemeldet haben, er habe den allgemeinen Vormarsch befohlen. Er erachte seine Streitmacht als hinreichend, um die Russen zu umzingeln oder in offener Schlacht zu besiegen.

Sehr wichtig aber ist folgende Meldung, aus der hervorgeht, daß

**ein zweiter russischer Höchstkommandierender**

vom Zaren ernannt ist:

**Petersburg**, 25. September. Der Generalkommandant des Wilnaer Militärbezirks, Generaladjutant und General der Infanterie Gripenberg, ist zum Kommandierenden der zweiten Mandschurei-Armee ernannt worden. Aus diesem Anlaß richtete der Kaiser an ihn folgendes Schreiben:

„Die äußerste Anspannung, mit der Japan den Krieg führt, und die von den japanischen Truppen bewiesene Hartnäckigkeit, sowie ihre hohen kriegerischen Eigenschaften regen mich an, die Streitkräfte auf dem Kriegstheater bedeutend zu vermehren, um in möglichst kurzer Zeit entschiedene Erfolge zu erzielen. Da dadurch die Zahl der Truppeneinheiten eine Höhe erreichen wird, bei welcher ihre Belassung in einer Armee nicht zulässig ist ohne Nachteil für eine beqeueme Verwaltung und für die Manövrierfähigkeit und Beweglichkeit der Truppen, habe ich für nötig befunden, die für die Aktion in der Mandschurei bestimmten Truppen in zwei Armeen zu teilen, indem ich das Kommando einer derselben in den Händen des Generaladjutanten Generals Kuropatkin belasse und Sie zum Kommandierenden der zweiten Armee ernenne. Ihr langjähriger Dienst, Ihre Kriegstaten und Ihre umfangreiche Erfahrung in der Kriegsausbildung der Truppen gibt mir die volle Zuversicht, daß Sie, den allgemeinen Weisungen des Oberkommandierenden folgend, zur Erreichung der Zwecke des Krieges erfolgreich die ihnen anvertraute Armee leiten werden, welche unter Ihrem Befehl die ihr eigene Mannhaftigkeit und Widerstandsfähigkeit im Kampfe gegen den Feind für die Ehre und Würde des Vaterlandes an den Tag legen

## „Waterkant."

**Residenztheater.**

Die Leute an der Waterkant sind ein ganz besonderer Menschenschlag: langsam und bedächtig, zäh und zielbewußt. Nur selten geraten sie in Leidenschaft und dann erscheinen sie gewöhnlich rauh und derb. Wer zum erstenmal mit ihnen in Berührung kommt, der ärgert sich wohl über ihre harten Köpfe. Doch wer sie länger kennen gelernt hat, der weiß ihre weichen Herzen zu schätzen. Für eines aber haben die sonst so kühlen Menschen eine glühende Liebe: das ist die See. Auf die See hinaus treibt es sie von frühester Jugend an. Dort kämpfen sie trotzig mit Wogen und Stürmen. Und erst das Greisenalter hält sie für immer auf dem Festlande zurück. Glücklich aber preisen sie den, den vor einem solchen Tode ein wackerer Seemannstod bewahrte. Das Grab in den Wellen ist ihnen lieber als das im Sande. Sie schauen verächtlich ins Binnenland hinein, wo nach ihrer Meinung nur minderwertige Menschen wohnen. Der rechte Mann, der ganze Held fängt bei ihnen erst beim Matrosen an. Nur einem Seemann reicht das spröde Mädchen ihre Hand. Ihm bewahrt sie die Treue, ob er auch jahrelang auf entfernten Meeren kreuzt. Es sind ganz seltsame, aber prächtige Menschen, die Leute an der Waterkant . . .

Durch ihr ganzes Wesen geht, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein epischer Zug. Für den Novellisten ist es eine Lust, diese Gestalten mit breitem Behagen zu schildern. Anders geht es dem Dramatiker. Dem können die behäbigen, schwerfälligen Menschen von der Waterkant viel zu schaffen machen. Wenn er nicht die Kraft in sich fühlt, aus diesen zähen Charakteren heraus eine packende Handlung mit innerster Notwendigkeit entstehen zu lassen; wenn er nicht die Kunst besitzt, das reiche Innenleben dieser wortkargen Menschen beredt zu schildern, dann mag er es lieber unterlassen, uns mit den Leuten von der Waterkant auf der Bühne bekannt zu machen. Diesen ehrlichen Rat möchte man vor allem Richard Skowronnek geben. Er hat manches Stück geschrieben, das sich einen ganz guten Bühnenerfolg gesichert hat. Aber das waren alles nur Durchschnittsstücke, die sich namentlich im Königl. Schauspielhause zu Berlin eine Zeitlang zu halten vermochten. Mit Felix Philippi rang er dort um den zweifelhaften Lorbeer. Doch nun strebte sein Sinn einmal nach etwas Höherem. Er wollte uns einmal ganz exigtnell kommen und so führte er uns an die Waterkant. Mit den robusten Naturen dort oben aber ist er nicht fertig geworden. Es will vielmehr scheinen, als ob sie ihn untergekriegt hätten. Seine Kraft erlahmte an dem harten Stoff. Sein dreiaktiges Schauspiel „Waterkant" gleicht ganz einer dramatisierten Erzählung, die nicht einmal besonders gut geschrieben ist. Es kommen allerdings darin einige Stellen vor, die nicht bloß oberflächlich interessieren, sondern auch wirklich ergreifen, einige echtdramatische Szenen. Aber sie gleichen kleinen Oasen in einer großen Sandwüste. Das Stück als Ganzes genommen erinnert lebhaft an die comédie larmoyante des alten Nivelle de la Chaussé und seiner deutschen Nachahmer von Schröder, Iffland und Kotzebue an bis hinauf zur rührseligen Birchpfeiffer und zum Papa L'Arronge. Oft soll in der „Waterkant" die Sentimentalität von einem frischen Humor abgelöst werden. Manchmal gelingt dies Experiment auch dem Autor. In den meisten Fällen aber bietet er uns statt des Humors Platitheiten, die zu dem großen Geschlechte der Kalauer gehören. Vor allem aber wirkt der langsame, schleichende Gang der Handlung ermüdend. Es wird in dem Stücke viel zu viel Lebensgeschichte erzählt. Es wird viel zu viel Beobachtung geschildert. Szenen wie die endlose Unterhaltung der beiden Mädchen, der Nichte des Kommerzienrats und der Minchen Klock, liefern allein schon den Beweis, daß das dramatische Talent Skowronneks ein ganz minimales ist. In einer Novelle mögen solche seitenlange Zwiegespräche ihre volle Berechtigung haben. Auf der Bühne sind sie deplaciert. Und doch wird es einem schwer, über das Schauspiel ohne alle Rücksicht den Stab zu brechen, denn es kommen zwei Personen darin vor, die ganz vorzüglich gezeichnet sind. Sie wären es wert, in einem besseren Stücke ihr Dasein zu fristen. Ich meine die Frau Kapitän Klock und den alten Kapitän Rohrweder. Das sind wirkliche Menschen. Ihretwegen muß man dem Autor viele Unterlassungs- und Begehungssünden verzeihen. Zum Glück fanden sie auch ganz vortreffliche Darsteller. Die Frau Klock wurde von Frl. Münchheim als echte Vollblut-Hamburgerin gegeben. Das ist ein resolutes Weib, die Frau Kapitän! Dann und wann hat die herzhafte Dame wohl auch ihre sentimentalen Anwandlungen, aber rasch werden sie überwunden. Und klug ist sie! So klug, daß sie sich von ihrem herzkranken Töchterchen drei Akte hindurch täuschen läßt. Die Seemannspflicht und Seemannsehre gilt ihr als Höchstes auf der Welt. Ihren Mann verschlang das Meer. Der Schlag traf sie zwar hart, aber sie hat ihn mutig ertragen als echte Frau von der Waterkant. Ihr Bruder findet in den Wellen den Tod. Doch entschlossen weiß sie den Schmerz zurückzudrängen. Und nun ist nur noch einer von dem Seemannsgeschlecht übrig: der Sohn ihres Bruders. Sie liebt ihn, als wäre sie seine eigne Mutter. Und doch erschrickt sie nicht vor dem Gedanken, daß auch er einst vielleicht in den kühlen Wellen sein Grab finden könnte. Dieses resolute und doch so gutmütige Weib fand, wie gesagt, in Frl. Münchheim eine ganz vortreffliche Interpretin. Es kommt vor allem noch dazu, daß Frl. Münchheim das Hamburger Platt ziemlich geläufig beherrscht. Dasselbe gilt von Herrn Witt, der sich auch als Regisseur um das Stück sehr verdient gemacht hat. Herr Witt, den man bisher immer nur als feschen, liebenswürdigen Schwerenöter oder als Liebhaber in tausend Aengsten auf der Bühne kennen gelernt hatte, erschien diesmal als alter, ergrauter Seebär. Ein derber, treuherziger Kerl ist der greise Kaptein, eine Mischung von Humor und Ernst. Er räsoniert über die Bildung unsrer Jungen, die mit den alten Griechen und Römern besser Bescheid wissen, als mit der Schiffahrt. Er macht seine Glossen über das gelehrte Minchen, das nichts von Heirat wissen will. Aber er kann auch bitter ernst werden, als die Frau Holtfeuer ihren Sohn dem Seemannsberuf nicht wieder zurückgeben will. Wenn doch die andern Personen des Stückes auch so gut vom Autor gezeichnet und von den Darstellern gespielt worden wären! Das ist aber leider nicht der Fall. Frau Kronthal, die sonst so Sichere, hatte eine Rolle, die ihr absolut nicht lag. Ihrer Frau Holtfeuer fehlte jede echte Leidenschaft. Herr Willy Schröder spielte den jungen Leutnant Holtfeuer. Als jugendlicher Liebhaber fehlte ihm oft das nötige Temperament. Besser gelang ihm der Ausdruck des Schmerzes. Die Minchen Klock (Frl. Alice de Fontelive) ist eine sympathische Mädchenrolle. An ihr ist schwer etwas zu verderben. Sie wurde frisch und flott gespielt. Gänzlich ungenügend aber war die Else Sötebier des Frl. Becker. Das war Unbeholfenheit in Wort und Bewegung, die gar zu sehr die unfertige Anfängerin verriet. Zum Glück ist die Rolle völlig ohne Bedeutung. Zu nennen sind noch kurz die Herren Janda (Kommerzienrat), Eivenack (Kommandant) und Gähd (Oberbootsmannsmaat).

Man erwartete am Sonnabend im Residenztheater einen großen Erfolg. Der ist leider nicht zu verzeichnen. Drei lange Akte handelt es sich nur darum, ob der junge Seeoffizier den Bitten der ängstlichen Mutter, sich ihr zu erhalten, Folge leisten oder ob er, seiner Neigung und Pflicht gehorchend, weiter dienen soll. Zur Abwechslung lernen wir dann noch die oberflächlichen Schrullen eines achtzehnjährigen Mädchens kennen, dann das Gezänk zweier Schwägerinnen und zum Schlusse ein ganz klein wenig Liebelei. Und um uns alles das zu zeigen, führt uns Richard Skowronnek nach der Waterkant? Der erste Akt versprach uns eine psychologische Charakterkomödie; im zweiten wußten wir es schon, daß wir es nur mit einem alltäglichen Rührstück zu tun hatten . . .

Curt Müller.

## Professor Finsen gestorben.

**(Der Erfinder der Lichttherapie.)**

Aus Kopenhagen kommt die Meldung, daß der Erfinder der Lichttherapie, Professor Niels Ryberg Finsen, am Sonnabend nachmittags im Alter von 43 Jahren gestorben ist. Die Finsensche Lichttherapie — der Name des nordischen Gelehrten ist in der wissenschaftlichen Welt schon zum Zeitworte geworden, denn man spricht von „finsen" — wird vorwiegend zur Bekämpfung des Lupus (fressende Flechte) angewendet. Diese gräßliche Hauterkrankung befällt vorwiegend das Gesicht, und die daran Leidenden sind tatsächlich die Parias der Gesellschaft. Sind sie

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19040927/1